

Du kannst nun gehen, Nelson Mandela, denn du bleibst mit uns!

Ein Brief an den scheidenden Staatspräsidenten von Südafrika

Auszug aus folgendem Buch:
Kum' a Ndumbe III., Briefe an Freunde und Geschichten aus Alltagsszenen
Im Erscheinen

Die südafrikanische Gemeinschaft in Berlin rief mich vorgestern an und bat darum, einige Worte zur Abschiedsfeier von Nelson Mandela zu sagen. Was kann man denn noch über einen so großen Helden der Geschichte schreiben, sagen, dichten? Ein Held, der Geschichte geworden ist, noch während er lebt und handelt, ein Held, der unsterblich geworden ist, noch lange bevor er überhaupt stirbt.

Wir verehren nicht einen Toten, wir erfreuen uns der Gemeinschaft und Gegenwart eines Menschen, der unsere Träume wahr werden ließ und bescheiden blieb. Wir verehren nicht einen Gott, wir sagen Danke zu einem nicht unfehlbaren Menschen, der seine Schwächen einräumt und seine Grenzen einzuschätzen vermag.

Lieber Nelson Mandela,

wir haben solange gekämpft, mit Worten, mit Waffen, mit Tränen. Wir haben solange gehofft, wir haben solange gedichtet und deinen Namen besungen, als du in all den Jahren hinter Gittern saßest und der Demütigung deiner Henker ausgeliefert warst. Nicht in all den Jahren. Was sage ich, in all den Jahrzehnten! Anstatt in Vergessenheit zu geraten, wurdest du der Inbegriff unseres Kampfes, anstatt an Bedeutung zu verlieren, schöpfte jeder von uns, wenn er des Kampfes müde wurde und zu schwanken begann, in dir, Nelson, den Mut, ja den Mut weiterhin nach vorne zu schauen, den Mut, an das aufbrechende Afrika zu glauben, den Mut, die eigene persönliche Energie mit auch noch so bescheidenen Mitteln einzusetzen.

Es waren lange Jahrzehnte der Demütigung, es waren lange Nächte der Verzweiflung, es waren lange Tage der Verwirrung in uns selbst. So erging es uns, als du in Roben Island deinem einsamen und grausamen Schicksal ausgeliefert warst.

In Südafrika hatten schon noch vor dem ersten Weltkrieg andere Brüder und Schwestern damit begonnen, als organisierte Einheiten sich der Herausforderung unserer Freiheit zu stellen. Alles schien damals so ausweglos. Der ganze Kontinent unterlag der Übermacht des Fremden. Die Kolonialherrn bestimmten selbstherrlich über uns, das Ruder unseres Schicksals war uns schon längst aus den Händen gerissen worden. Fremde Siedler, die in Afrika sesshaft wurden, errichteten selbständige Staaten und kaperten alle Reichtümer für sich. Sie gönnten uns ein Überleben mit Almosen, damit wir zu jeder Stunde bei Tag und Nacht zu Diensten für deren Wohlsein und Reichtum standen. Wir galten ja nicht als Menschen, sie betrachteten uns als gefangene Tiere in einem übermäßigen, ja kontinentalen Zoo, als Tiere, die man begucken konnte, über die man sich jederzeit im Spiel belustigen durfte, Tiere, die aber auch nach Lust und Laune zu verjagen und zu töten erlaubt war. Wir galten als "unidentified persons", nicht identifizierbare Menschen. Nach den Zwanziger Jahren, und vor allem nach den Vierziger Jahren breitete sich der Kampf auch in den Ländern

nördlich des Sambesiflusses aus. Die Afrikaner verstanden es, Jahrhunderte der Sklaverei, des Kolonialismus, Jahrhunderte der Verachtung und der Demütigung in organisierten Strukturen in Frage zu stellen, und die Alleinherrschaft sowie die Selbstherrlichkeit des Fremden herauszufordern. Wir errangen nur einen bescheidenen Teilsieg in den Sechziger Jahren, denn der Fremde wich dem offenen Kampf aus und verstand es, aus unseren eigenen Reihen jene auszuwählen, auszurüsten und an die Macht zu bringen, die als absolute Potentaten zu Diensten des Fremden standen und jede Forderung nach Freiheit und Fortschritt für unsere Völker mit brutalster Gewalt im Keim zu ersticken verstanden. Dein Schrei nach Freiheit und Gleichheit aller Menschen musste und konnte damals triumphierend auch erstickt werden. Trotz verkündeter Unabhängigkeit schien Afrika gut verriegelt zu sein. Zum Wohle des Fremden, mit Wohlwollen und in engster Zusammenarbeit mit einheimischen Diktatoren, die sich maßlos bereicherten. Nur Verachtung hatten sie für das eigene Volk übrig. Wer als Herrscher in Afrika nicht an diesem Strang ziehen wollte, musste umgebracht werden. Staatsstriche, Konflikte, Kriege. Riesenströme von Blut flossen quer über den ganzen Kontinent. Von Norden nach Süden, von Westen nach Osten. Machthungrige und nach Reichtum Lechzende drängten zahlreich vor der Tür zur Herrschaft. Absolute und demütigende Loyalität dem Fremden gegenüber waren an der Tagesordnung. Spaltung der eigenen Bevölkerung, Aufsplitterung bis ins Kleinste und Ausgrenzung wurden zu erprobten Modellen zum Machterhalt oder zur Machtergreifung gepriesen. Noch größere Blutströme überschwemmten den Kontinent in beinahe überall aufgeflamnten und scheinbar ausgeweglosen Bruderkriegen.

In vielen Ländern Afrikas jedoch erhoben sich die Völker und verlangten nach dem Ende einer Fremdherrschaft, die sich durch die absolute Herrschaft einheimischer Potentaten festgenagelt hatte. Wir wollten uns in unseren Herrschern wiedererkennen können. Manchmal kam der Durchbruch, und die neuen Machthaber in einem auserwählten Land gedachten, sich um die Belange des eigenen Volkes zu kümmern und die Übermacht der Fremdherrschaft zu erschüttern oder zu mildern. Kein einfaches Balancespiel. Manche dieser Herrscher unterstützten nach Möglichkeit den Kampf für dein Volk in Südafrika, Nelson. Manchmal sogar heimlich, damit sie dem Fremden gegenüber nicht in Ungnade fielen. Andere mit erhobenem Kopf, dem Fremden die Stirn bietend. Aber das Selbstwertgefühl auch mancher vom Fremden abhängiger Potentaten wurde durch die irrwitzige Ideologie der Apartheid so tief verletzt, dass jedem klar wurde, dass der Schutzwall Südafrikas erstürmt werden musste.

Der Druck deines eigenen Volkes hat nie nachgelassen. Dieser Druck wurde immer besser organisiert, erzeugte immer bessere, qualifiziertere und konsequentere Führer der Bewegung, gewann an Reife und Standhaftigkeit. Über die Grenzen Südafrikas hinaus wurde die Rechtmäßigkeit des Kampfes deines Volkes immer klarer erkannt. Über Afrika hinaus engagierten sich Menschen aller Hautfarben für deinen Kampf. Auch in den Metropolen des in Afrika wachenden Fremden erhoben sich einfache Bürger und Politiker und forderten mit großem Engagement das Ende der kriminellen und menschenverletzenden Politik der Apartheid.

Lieber Nelson,

in all den Jahrzehnten hast du hinter den Gittern deiner Henker ausgeharrt. Du warst nicht nur von der Rechtmäßigkeit deines Kampfes überzeugt. Dein unerschütterlicher Glaube an einen Erfolg, den du miterleben und mittragen würdest, deine großzügige Hingabe an die Mitmenschen um dich, deine Menschlichkeit auch gegenüber deinen Henkern, die über dich wachten, ja Nelson, dein tiefer Wunsch, einen entscheidenden Beitrag für eine andere, bessere

und menschenwürdigere Welt in diesem Jahrhundert zu leisten, alle diese innerlichen Einstellungen haben in deiner Entlassung aus dem Gefängnis triumphiert. Vom berühmtesten Gefangenen wurdest du zum geachtetsten Staatspräsidenten der Welt. Du, ein Schwarzafrikaner. Jeder fühlt sich geehrt, dich anzusprechen zu dürfen, jeder ist stolz, sich neben dich vor den Fotografen zu stellen. Und du triumphierst nicht, deine Sorge gilt dem Frieden, dem würdigen Leben des Menschen, dem gemeinsamen Weg zur Überwindung der Versäumnisse unseres Jahrtausends.

Frieden, anstatt Krieg. Dialog, Verständnisbereitschaft, anstatt Austragung von Konflikten und ausschließliches Verharren auf eigene Interessen. Versöhnung, anstatt Rache. Gerechtigkeit, damit auch die Ärmsten den Weg zum Wohlstand einschlagen, anstatt den absoluten Egoismus in der Verteilung des Reichtums des Landes zugunsten einer winzigen Minderheit weiterhin walten zu lassen. Nur keinen Anlass geben, um Hass zu schüren. Auch in den Ländern Afrikas, wo Kriege toben, hast du keine Armee geschickt, um sich an die Seite des einen oder anderen zu schlagen. Vermittlung hast du als deine Aufgabe erkannt. Kriegsparteien an einen Tisch bringen. Feindbilder abbauen. Ermöglichen, dass Unausgesprochenes vor dem anderen endlich artikuliert wird. Annäherung schaffen. Dem Frieden Schritt für Schritt zum Durchbruch verhelfen. Dies sind deine Taten, die in unserer Erinnerung eingegraben bleiben werden.

Lieber Nelson Mandela,

all dies haben wir anerkannt und gewürdigt. Aber weißt du, warum wir Afrikaner und viele andere Bürger dieser Welt dir überaus danken? Du wurdest zur Macht getragen, als Verdienst für einen überaus gerechten, langen und endlich erfolgreichen Kampf. Eine dankbare Anerkennung deines Volkes legte alle Hebel der Macht in deine Hände. Und du hast nicht gedacht oder gesagt: nun bin ich dran, und bleibe, bis einer fähig wird, mich wegzujagen, durch Waffen, durch Wahlen oder irgendwie. Nein, du hast gedacht und gesagt: ich habe für eine Idee gekämpft, im Zentrum stand der Mensch, Gerechtigkeit, Gleichheit und Menschlichkeit, nun hat die Idee gesiegt, ich ebne den Weg eine Weile, um die Richtung der Umsetzung anzudeuten. Dann habe ich das meine getan und kann gehen. Dafür sind wir dir überaus dankbar.

Aus der Weisheit alter afrikanischer Herrschaftshäuser hast du nun voll geschöpft und deinen Kronprinzen auserkoren. In die Geheimnisse der Herrschaft und in die Erkenntnis der Substanz des Gleichgewichts des Kosmos hast du ihn eingeführt und eingeweiht. Bevor du gehst, hast du uns jenen vorgestellt, der mit seiner Persönlichkeit und seinen eigenen Akzenten euer begonnenes gemeinsames Werk weiterführen wird, und dem wir vertrauen sollen. Du hast ihm die Türen geöffnet. Du zeichnest verantwortlich für ihn, in dem Kreis der Ältesten und der Ahnen. Wir grüßen Thabo Mvuyelwa Mbeki, deinen Nachfolger und neuen Staatspräsidenten. Er hat sich für die Wiedergeburt Afrikas engagiert. Genau dies ist, worauf wir solange gewartet haben. Wir schließen ihn in den Kreis der Eingeweihten ein.

Du kannst nun gehen, Nelson Mandela, denn du bleibst mit uns, auch über deine Wanderzeit auf Erden hinaus. Noch zu deiner Lebzeit wachen wir über dein Erbe und vollenden das Vermächtnis. Dein Recht auf Ruhe, Entspannung und sorgloses Glück ist dir gegönnt. Noch viele Jahre hindurch möchten wir mit dir lachen können, möchten wir mit dir tanzen und singen können. Und so wird es sein!

© Kum' a Ndumbe III. / Africavenir